



# Ein Geschichtchen vom alten Goltz.

Von Hans Kunge, Krausschwitz.

(Nachdruck verboten.)

Als der einige Jahre vor Beendigung des Weltkrieges, fern der Heimat, in Mesopotamien, verlorbene berühmte Führer unferer Orienttruppen und Organisator des türkischen Heeres, Freiherr von der Goltz-Walscha, Anfang dieses Jahrhunderts einem Herkuleskampf der Türlen beherrschte, kam er und sein Stab nördlichwärts von der Wanderteilung und den krieglichen Sitten ab. Die kleine Kavallerie besetzte sich bei unbedeutender Dummheit immer mehr und hatte schließlich jede Orientierung verloren. Weit und breit sah man keine menschliche Behausung zu liegen. Kein Lichtstrahl durchdrang die stockfinstere Nacht; nirgend war mehr ein Himmelskörper zu erblicken, so scharf auch die Nachtgläser eingesetzt wurden.

Einige Offiziere seiner Umgebung, die von der Goltz, der damals noch Generalfeldmarschall war, ausgehend hatten, lehrten von einem Weltbegreifungsstadium zurück und meldebten, daß nirgend im weiten Umkreise eine Siedlung oder ein Gehöft zu entdecken sei. Da wendete sich von der Goltz an den deutschen Instrukteur Zmöbisch-Walscha und rief dem als Pierchinnackabeg bekanntem General launig zu: „Ach, Hoff, ich können Sie einmal Ihre Kunst verwerten! Wollen Sie doch etmal, so laut, wie Sie nur können!“

Zmöbisch gehorchte der Befehle und gab einige wackende Laute von sich, um die ihn jeder deutsche Schäferhund benetzt hätte.

Nach Verlauf weniger Sekunden trat der von Goltz erwartete Erfolg ein: einige tausend Peter rechts von den Reitern entsetzt antwortete mit rauher, helpher Stimme, ein Dorf. Der Generalfeldmarschall lachte herzlich, klopfte Zmöbisch auf die Schulter und rief:

„Sehen Sie, Zmöbisch, das Hundevieh ist auf unseren Eid heringefallen! Wo der Hund ist, sind auch die Menschen und wo Menschen sind, sind auch die schließlich erwarteten Quartiere zu finden! Dort wollen wir hinreiten, meine Herren!“

## Der Sommerpudel.

Eine Kindergeschichte von Richard Kieß.

(Nachdruck verboten.)

Die Mutti vom kleinen Anselm verstand viel von der Kunst. Zwei Semester lang war sie als Lehrerin in die Unterstufe gegangen und hatte nie ein Kolleg verümt. Und als sie dann später den kleinen Anselm bekommen hatte, dachte sie an die Kinderbücher von von Zyl und ließ ihm die Haare lang bis zu den Schultern wachsen. Das machte dem kleinen Anselm Spaß. Denn er konnte die gelben Strähnen ganz grüßlich um den Kopf flattern lassen, und wenn er dann dazu ein mächtiges Gebell erschallen ließ, dann hieß es: Anselm sei ein Löwe. Und alle lachten . . . bis auf den Vater, der gerade seinen Mittagschlaf hielt. Die anderen aber sagten: Aus dem Jungen wird noch mal etwas werden.

Und mit den Jahren wurde der kleine Anselm groß und karz, und schließlich hatte er das Schulalter. Er freute sich schon sehr auf die Schule, denn er dachte es sich recht lustig, mit anderen Kindern umzugehen zu sein. Der Hausmeisterjunge hatte ihm sehr seine Sachen aus der Schule erzählt. Daß es dort artig ginge, und daß man der Hauptmann sei. Und der Hausmeisterjunge wachte es, denn er war ja schon groß und ging zwei Jahre in die Schule.

In der Schule hatte der kleine Anselm eine Lehrerin. Das war ein große recht. Und als die mal was von Pfaffen und Händelwerke erzählt, hob er seinen Finger und sagte: „Ich höre mich vor Wäbels nicht!“ Doch da geschah etwas ganz Unerwartetes: Das Fräulein rief ihn aus der Bank und zappte ihm ganz artig die langen Haare und sagte: „Dich werde ich artig machen, Du . . . Sommerpudel Du!“

„Fällt ihm gar nicht ein.“  
„Doch!“  
„Da überhören Sie ihn. Selbstmorde dieser Art sind viel zu kompliziert, als daß sie zu einem betriebligen Ende führen könnten. Wollen Sie wetten, daß er rechtzeitig ausreißt?“  
„Wahnen Sie?“  
„Ich leiste Ihnen jede Garantie. Ich schreibe Ihnen, daß er in die Augenblicke sicher im Schnellzug nach Berlin sitzt und an einer Anstaltskartei, die Ihnen seine glückliche Rettung mitteilt.“

„Wenn Sie doch recht hätten.“ flüsternde Guste.  
„Wenn es sich um andere handelt.“ nickte Doktor Moser. „dann habe ich immer recht. Unrecht habe ich nur, wenn ich selbst in Betracht komme. . . Sie wissen ja, ich bin der Mann, der nie etwas davon hat!“  
„Sie sind ehel.“ rief Guste aus.  
„Hilfreich und gut.“ ergänzte Doktor Moser. „ich weiß schon. Das bin ich schon immer gewesen. Und dabei sind mir allmählich die Haare und das G.U. ausgegangen.“  
„Wenn ich reich wäre . . .“ meinte Guste.  
„Keine Angst, Sie werden es!“  
„So? Kann ich mich aber auch erkenntlich zeigen!“  
„Indem Sie mir gütlich einen Wirkungskreis in dem Geschäfte zuweisen, das Ihr Mann zweifels eines Tages haben wird?“ Ich danke. Ich bin ein Mann, der nicht rechnen kann, sondern der immer nur geben muß. Wenn es damit vorbei sein wird, dann wird es auch mit mir vorbei sein. Dann werde ich mich hinlegen und schlafen.“

„Still!“ protestierte Guste.  
„Oder andere schlafen machen.“ lachte Doktor Moser. „Dann werde ich vielleicht schöne Romane schreiben, wo sie einander am Schluss immer kriegen, nachdem sie zuvor natürlich immer arg umeinander gekämpft haben. Aber sie werden nicht umsonst gekämpft haben, sie werden etwas davon haben. Und ich werde auch etwas davon haben, nämlich ein letztes Honorar. Davon werde ich mir dann eine Wiva kaufen und einen Kops dazu und einen

Da war es denn heraus, das schimmere Wort. Und die fünfzig Kinder, die oft nicht recht aufpassen, wenn von Haartrich und dem Einmaleins die Rede war, alle fünfzig Kinder hörten diesmal mit beiden Ohren hin und sie wußten es nun: Der Anselm ist ein Sommerpudel.

„Dann kam die große Haut, und da der Anselm sich an seine G. sprach mit dem Hausmeisterjungen erinnerte, fragte er seine sieben besten Freunde, wie denn das mit dem Kriege sei und ob sie nicht gegen die Lehrerin einen Krieg machen sollten. Anselm, sagte die sieben Freunde. Der käme sicher der Herr Oberlehrer und der Herr Rektor zu Hilfe. Und die seien stärker. Aber gegen die Junges aus der Dittara, da könnte man Krieg machen, weil sie in der Religionsstunde immer vorn sitzen dürfen, und gegen den Hilarius Franz, weil er dem Fräulein stets die Schreibhefte nach Hause trage. Da sagte der Anselm, ihm sei es schon recht. Gegen wen, das ließ ihm würfeln, wenn es nur Krieg gebe. Und er sei der Hauptmann. Das habe ihm der Hausmeisterjunge empfohlen.

Da aber lachten alle sieben. Und der Moser Kurti meinte, ein Hausmeisterjunge gehe ihm überhaupt nichts an. Der von ihrem Hause mußte jagte sie zu ihm. Doch Anselm hielt mehr auf seinen alten Freund. Denn der habe schon ganz viele Muskeln. Und er sei fast zwei Jahre älter. Aber der Rektor Ostar meinte, das sei gar nichts. Er habe einen Bruder, der bereits in die Quarta gehe. So wurde der Anselm geschlagen. Und jeder der sieben besten Freunde wollte sich Hauptmann sein. Der Moser, weil sein Vater bei der Polizei sei und selber eine Uniform trage, der Hemmberger, weil er der größte sei, der Reiter, weil er in einem so schönen Hause wohne und . . . so hatte jeder seinen Grund, und sie stritten sich lebhaft, während sie mit wüthen Baden tauten. Da wäre es beinahe zu einer Schlacht zwischen den Bundesgenossen gekommen.

Der Anselm gab auch seiner. Its seinen Anspruch auf die Hauptmannschaft keineswegs auf. Und als alle Konfuzienten so gewichtige Gründe für ihr Kandidatur ins Treffen führten, begann er sich einen eigenen Ansat und schüttelte die gelben Haare und brüllte: „Wu . . . Wu . . .“ und schrie: „Er sei Hauptmann, denn er sei ein Löwe. Und wenn er käme, da würden die Freunde von ganz allein fliehen.“

Das hätte der Anselm nicht jagen sollen. Denn seine sieben besten Freunde, die eben noch sehr unicus waren, fanden sich sofort zu neuer Gemeinlichkeit, indem sie riefen: „Du'n Löwe, Pudel Sommerpudel Du! Der Sommerpudel bist! hat's Fräulein g'ragt.“ Und sie umtanzen den Anselm und sangen: „Da steht der Sommerpudel! Da steht der Sommerpudel!“ Immer daselbe. Denn etwas anderes fiel ihnen nicht ein. Da wollte der Anselm denn handgreiflich werden, aber wie er auf den Reiter Ostar zuschritt, fanden sich seine anderen Freunde dem Bedrohlich zu Hilfe und pusten und kniffen den armen Anselm, bis er sich weinend davonmachte und schrie: „Ich spiel überhaupt nicht mehr mit Euch! Ich geh zum Hilarius Franz! Der ist stärker als Ihr. Und ich lag's dem Hausmeisterjungen. Dann ritze Ihr Moppe.“

Die sieben aber lachten nur und schrien: „Sommerpudel Sommerpudel! Rammle auch's Hotel gegen.“  
„Ist's Schuldtag hatte zur Folge, daß Anselm seine Fräulein plösch als Proklam empfand. Nicht als lässlich-lässlich, sondern als Lebensfrage. Denn er war nun Anselm als Sommerpudel gekennzeichnet und ward diesen Titel oerest nicht mehr los.

Er ging zur Mutti und sagte sein Leid. Und er gehe überhaupt nicht mehr in die Schule, wenn er nicht der Hauptmann werde. Da versprach die gute Mutti, sie wolle mal mit der Lehrerin reden. Dort aber erfuhr sie, daß der Anselm für einen Hauptmann zu unartig ist.

Da hatte es nun der arme Anselm. Er klagte dem Hausmeisterjungen sein Leid. Ihm und dem Peter und dem Anselm, seinen beiden Vätern. Und da mußte er es denn erleben, daß auch der geliebte Hausgenosse lachte. „Sommerpudel nennen's Dir?“ fragte er. „Nicht ham sie. Du siehst ja aus wie'n Löwen mit Deine langen Haare.“ Und der Peter meinte: „Hör's Mutti hat auch gesagt, daß man mit solchen langen Haaren nicht in die Schule geh'n soll. Riß, Mutti?“ Der rißte bloß.

Da sagte der Anselm auch zur Mutti, wie die Kinder ihn nannten und er dat, sie möge ihm die Haare abschneiden.

Doch dafür war sie nicht zu haben. Denn Anselms Haare waren ihr halbes Jahr lang. Sie sagte nur: „Die Kinder, die dich „Sommerpudel“ nennen, sind ungezogen. Ich werde mich bei der Lehrerin beschweren.“

Kanarienvogel und eine Kage, und mit einem bunten Schmetterling angetan, werde ich dann auf dem Sofa liegen und aus einer langen Pfeife rauchen. Denn Kage werde ich dann noch weniger haben als jetzt und damit naturgemäß noch weniger Aussehen, die Liebe eines so netten Wäbels zu gewinnen, wie Sie es sind . . .“  
„Wer weiß?“ meinte Guste.  
„Nein.“ jawnor Doktor Moser, „denn Sie waren zwar nicht die erste, aber Sie sind die letzte! . . . Und damit Schluß. Ich will souperieren gehen, ich hab's Hunger.“

Frau Cäcilie Aman meinte, Herr Siegfried Aman fluchte und Anselm Theodor lachte.  
Anselm Theodor lachte, weil er keine Gesichtsmenzen spürte, und er spürte keine Gesichtsmenzen, weil Marietta mit ihrer G. J. bei ihm gewesen war, und Marietta war bei ihm gewesen, weil nun endlich glücklich, daß sie bald dauernd zu ihm überleben würde.  
„Kochling!“ jagte Herr Siegfried Aman.  
„Mörder!“ jagte Frau Cäcilie Aman.  
„Quatsch!“ sagte Anselm Theodor, „dem Jungen wird schon nichts passieren.“  
„Der Wäblich wird ihn ermorden!“ jammerte Frau Cäcilie Aman.  
„Zum mindesten zum Krüppel schlagen!“ jagte Herr Siegfried Aman Anselm Theodor an. „Und daran bist du schuld! Tu allein!“  
„Ich hatte eueren Auftrag.“ redete sich Anselm Theodor aus.

„Nicht den meinen.“ protestierte Tante Vene. „Ich war gegen eine Dame vom Theater!“  
„Vom Theater ist sie ja nicht einmal.“ höhnte Tante Dittlie. „Sie ist aus dem Zirkus!“  
„Und ihr, scheint mir.“ sagte Tobias Tante. „ihr seid aus dem Frenhaus!“  
„Hilf du uns.“ bettelte Herr Siegfried Aman, „du bist der Kräftigste!“  
„Tobias!“ stellte auch Frau Cäcilie Aman. Tante Vene schüttelte abweisend den Kopf. „Dazu

gehe ich meinen Mann nicht her! Wenn ihm etwas passiert! Auf keinen Fall!“ Schied doch Anselm Theodor nach Hamburg! Der hat die Sache eingeleitet!  
„Nur in euerem Auftrag.“ erwiderte Anselm Theodor hämisch. „Außerdem habe ich Lüne Zeit.“  
„Er muß Damenbediende empfangen.“ rief Herr Siegfried Aman aus. „Tanzrinnen!“  
„Der Wäblich!“ empörte sich Tante Vene.  
„Standards!“ schloß ihr die Tante Ottile an.  
„Daß es ein Zerturn.“ suchte Anselm Theodor den Stummen der allgemeinen Enttäuschung von sich abzulenken. „Marietta ist meine Braut.“  
„Was?“  
„Dat er den Verlust verloren?“  
„Eine Tänzerin!“  
„In dem Alter!“  
„Sie ist eine ehrbare Witwe.“ rechtfertigte sich Anselm Theodor, „bringt sich recht's lassen mit Vermietungen durch, hat einen Kopf und versteht sich ganz ausgezeichnet auf die Gesichtshandlung!“  
„So.“ lachte Tobias Tante roh. „hat dich endlich doch eine eingefangen.“  
„Das geht uns gar nichts an.“ schrie Herr Siegfried Aman. „Hier handelt es sich um Scheres: um meinen Sohn, um meinen Erben! Ist niemand da, der ihn rettet?“  
„Herr Kandidat!“ fluchte Frau Cäcilie Aman.  
Reinhold Anselm zudte mit den Schultern. „Wenn es nicht gerade ein Preisringkämpfer wäre, dann . . .“ Tante Dittlie fiel ihm teils um den Hals, teils ins Wort. „Reinhold! Bist du vom Sinnen?“  
Herr Siegfried Aman pudete vor dem Kandidaten aus. „Freilich!“  
„Unabkärer!“ jagte Tante Vene.  
„Schonrrer!“ jagte Tobias Tante.  
„Grüßleider!“ jagte Anselm Theodor.  
Reinhold Anselm blieb stumm, seigte nur und verbeugte sich nach allen Seiten.  
(Fortsetzung folgt.)

Aber die Lehrerin konnte da nichts machen. Sie fand die Haare nicht unangebracht, weil sie daran ziehen konnte. Doch das war auch alles.  
Und so ging die Geschichte weiter . . . bis eines Tages der Peter und der Anselm wieder beim Anselm waren. Damals, als gerade das Fräulein Heilig im Wohnzimmer saß, und für Anselms Sommeranug sorgte.

Eine große Schere hatte das Fräulein Heilig, mächtig und dabei lustig wie in der Wilderiböl. Und scharf! Die Schnitt fu sauber und sicher, daß es eine Lust war.

Aber Fräulein Heilig hat te dieses Kleinod, und zum Soldaten-Bildergesen ausschneiden, gab sie es nicht her. Wenn man sie auch nur drum dat . . . war sie schon böse. Nicht böse war sie, wenn man sie dat . . . Raffte zu trinten. Und das wußte der Anselm, und der Peter mit seinem Bruder Anselm wußten es auch. Und so warteten sie denn, bis die bide Pauline hereinkam und meldete: Der Raffte wäre jo weil.

Fräulein Heilig ist umständlich die Brille auf die Nase, machte sie auf in kleinen hüpfenden Schritten in die Küche.

Anselm aber ergriff die Schere und schnip schnap ließ die schöne Strähne seines Sommerpudels auf Boden.

„Ich auch! Ich auch!“ schrie der Peter Anselm. Und er durfte!

Da wogte es auch der Peter, aber er sonst sehr artig war.  
Und sie schoren den Anselm, schnitten ihm Jaeden und Areife, raffierten auch die wieder weg und arbeiteten, bis der ganze von Peter neben den Pfälampen des Fräulein Heilig am Boden lag. Und als der Anselm seine Haare mehr hatte, kam der Peter dran. Und er erhob ein mächtiges Siegesgebrüll, als auch er im Schmutze einer Glage erlachte. Und da der Anselm fand, daß er mit seinen fünf Jahren auch schon erwachsen fiel, mußten auch seine Haare fallen.

Und gerade, als die letzte Locke fiel, erschien die Mutti auf der Wäbische und war sprachlos. Und die Mutti vom Peter und vom Anselm und war noch sprachlos. Doch der Peter schrie: „Mutti und Tante, jetzt sind wir keine Sommerpudel mehr!“ Und der Anselm jagte: „Wir sehen jetzt aus wie der Bati!“

Nur der Anselm hielt den Mund, denn seine Mutti sah zu traurig aus.

## Literatur.

Emil Morini: „Ja, das Herz.“ Erste und weitere Theatererlebnisse. 2. Band der Humoristischen Bühnerei, Verlag der Freude, Wolfenbüttel.

Für den Feinsinnigsten, und den, der die Hauptphasen lebt und sie unter allerlei lebenswürdigen Kleinram hervorzujuden Lust hat, bietet Morini's Buch mehr als eine moderne Ausgabe eines im zeitgenössischen Leben lebenden galanten Schriftstellers. Morini, der farblichste und doch einseitigstehende Wiener, reißt den Vorhang auf, den die Welt des Geistes von der des Scheins trennt. Seit War Grubes Theatererinnerungen hat kein Bühnenkünstler das große Publikum durch ein so köstlich eingestelltes Verhör hinter die Kulissen der Schmeitern, Provinz- oder Hoftheater bilden lassen.  
Siegfried Jacobsohn. Max Krieger. Verlag Erich Meißner, Berlin 1921.

Der berühmte Berliner Theaterkritiker Siegfried Jacobsohn, einer der besten Theaterkenner von heute, gibt in dem vorliegenden Werk eine künstlerische Würdigung von Max Reinhardt, ein seines Gemäße von der Gestaltungskraft des großen Theatermannes. Im Bormort fest er auseinander, daß er die Biographie einem späteren Historiker überlasse. In seinem „Jahr der Bühne“ — Jacobsohn gibt diese Jahrzehnte seit acht Jahren heraus — pflegt er die Details mit allem Drum und Dran, mit allem für und wider zu erörtern, allem aber sollte der große Künstler Reinhardt gewürdigt werden, losgebunden von den Tagesereignissen, der Reinhardt, dem es gelinge, immer wieder Vorstellungen zu schaffen, die frei seien von Tendenzen . . . Strömungen, Mäßen, Modensäften. 32 solche Vorstellungen findet Jacobsohn; er befinst sie in dem Buch, in künstlerischen Darlegungen; ein Künstler würdigt einen Künstler. Ein wertvolles Buch, das den Leser in die Seele des Künstlers bilden läßt.

M. F.

Zu beziehen durch die Gr. Ulrichstraße 63, Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Fernruf 420 u. 1634.